

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Nather Henafe Alali**

**Raum ohne Fenster**

Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

## I

Die Flucht vor dem Tod war seltsam unwirklich geworden, eine aussichtslose Mission. Zum Schutz vor den gleißenden Sonnenstrahlen hielt Aziz sich die Hände über die Stirn und war dennoch geblendet. Er musste die Augen schließen und stolperte über die herumliegenden Trümmer. Schnell stand er wieder auf, klopfte sich den Staub von der Kleidung und setzte seinen Weg fort. Er murmelte dabei jenen Satz vor sich hin, den er am Morgen seinem Freund und dessen Frau zugerufen hatte, bevor er das Haus verließ: »Wenn uns das Gute nicht in seine Arme schließt, übernimmt das Übel.« Dann hatte er die Tür hinter sich geschlossen und war zu seinem ›Nest‹ gegangen, das er sich zwischen den Ruinen des belagerten Viertels eingerichtet hatte. Dort konnte er sich seinen Erinnerungen und Lebensträumen hingeben, während er das kleine eingeschossige Haus, in dem sie wohnten, ganz seinen beiden Freunden überließ.

Die Mittagssonne stand nun hoch über den Häusern, hielt inne in der Betrachtung der Zerstörung, die unter ihr lag. Langsam wanderte Aziz durch die menschenleeren

Straßen zurück zum Haus seiner Freunde. Da begrub ihn mit einem Schlag das Unheil unter Geröll und Staub. Es war, als würde der Boden unter seinen Füßen umgepflügt. Direkt neben ihm waren mehrere Granaten niedergegangen und hatten den Ort aus seiner Ruhe gerissen. Aber sein Schutzengel meinte es gut mit ihm. Sich wieder aus der Asche zu erheben war Aziz vertraute Gewohnheit geworden. Das Dröhnen der Explosionen noch in den Ohren, stand er auf. Zwischen Leben und Tod dauert es für gewöhnlich eine Weile, bis man versteht. Er setzte also seinen Nachhauseweg fort, als wäre nichts gewesen. Zu sehr war er schon abgestumpft, als dass er noch die Energie hätte aufbringen können, bei jedem Granateneinschlag im Viertel Todesangst zu empfinden. Fatalistische Gedanken hatten ihren Platz eingenommen, und so fragte er sich auch jetzt wieder, was »real« noch bedeutete und was dies nun war, wenn nicht diese Realität? Wie sollte er ihr wieder auf die Spur kommen? Und war es nicht genau diese Realität gewesen, welche seine Erinnerungen zerstört und seinen Körper ausgemergelt hatte? Welchen Sinn hätte das Leben an einem Ort wie diesem denn noch haben sollen – und welchen der Tod?

Salim saß vor dem Eingang seines Hauses, dem der Kriegsalltag schwer zugesetzt hatte, und wartete auf Aziz' Rückkehr. Da endlich näherte er sich, kleine Blutflecke auf seiner Kleidung. Doch er wirkte entspannt. Seine dünnen, tiefschwarzen Locken waren immer noch akkurat nach hinten gekämmt. Seine Gesichtszüge konnte nur interpretieren, wer selber schon einmal siegreich aus dem Ringkampf mit dem Tod hervorgegangen war.

Salim schrie ihm entgegen, wo er denn so lange ge-

blieben sei. Er hatte sich gewaltige Sorgen um ihn gemacht, es lag Gefahr in der Luft. Eine, von der Salim nicht ahnte, dass sie ihm selber zum Verhängnis werden würde. »Hast du den Bombenhagel nicht mitbekommen? Warum kommst du erst jetzt?«, fragte er seinen Freund, ohne auf dessen Zustand einzugehen. Aziz' Ruhe trieb ihn zur Weißglut. Beide hatten sie bereits unzählige Bombenangriffe erlebt und wussten sehr wohl von deren Zerstörungswut, vor der auch die Dächer der Häuser niemanden schützen konnten. Und obwohl bereits seit Stunden Bomben auf das Viertel herabprasselten wie fette Regentropfen, war Aziz noch ganz berauscht von seinem Triumph über den Tod und spürte keine Angst.

Doch dann, wie unter Donnerschlägen, explodierte etwas direkt neben ihnen und ließ die Wände der benachbarten Gebäude beben. Salims Stimme erstarb abrupt, dann sackte sein Kopf nach hinten, wie um in den rauchgeschwängerten Himmel zu starren. Es wirkte ganz natürlich, wie er da am Türpfosten lehnte, die Augen geschlossen, versunken in einen tiefen Schlaf, bei dem nicht abzusehen war, wann er wieder daraus erwachen würde.

Langsam, wie betäubt, näherte sich Aziz und hauchte Salim einen Kuss auf seine Stirn, in der Hoffnung, er möge aus seiner Starre erwachen. Er drückte ihn eng an sich, als wollte er die Wärme seines Körpers nicht entweichen lassen. Sanft strich er ihm übers Gesicht, das plötzlich an Frische verloren hatte. Doch Salims Lider blieben fest geschlossen. Selbst im Sterben blieb er ein Sturkopf. Hinter ihnen stürzte Hayat aus dem Haus, schrie ihre Angst heraus, brüllte an gegen einen Tod, dem Salim schon wiederholt von der Schippe gesprungen war, jedes Mal, wenn er

sich trotz ihres Flehens vors Haus gesetzt hatte. Draußen bestand immer die Gefahr, von einem der Geschosse getroffen zu werden, die von den umliegenden Anhöhen und Militärstellungen aus auf das Viertel niedergingen. Doch Salim hatte es immer hinausgezogen, und immer wieder beobachtete er, wie die Gebäude sich nach und nach dem Bombardement ergaben und in sich zusammensackten – bis das von ihm so sehr geliebte Viertel seiner Kindheit sich in ein Trümmerfeld verwandelt hatte, dessen Straßen unpassierbar waren und dessen Bewohner in Scharen flohen. Mit welcher Leidenschaft hatte er sein Leben gelebt, wie gerne wäre er wohl an der Seite seiner Frau in einem Bett liegend sanft entschlafen, wie sehr hatte er an seinem nun im Inneren des Hauses weinenden Kind gehangen, das noch nicht auf eigenen Beinen hinausgehen konnte, um sich von seinem Vater zu verabschieden.

Der Granatsplitter war tief in seinen Körper gedrungen, und seine Seele hatte ihre Überfahrt angetreten. Aziz' Freund lag schwer atmend da, inmitten einer von den Schutthaufen der frisch zerstörten Häuser ausgehenden Staubwolke. Wie ein Adler, der eine geschwächte Beute schlagen will, zog der Tod über dem Körper Salims seine Kreise.

Hayat weinte. Ihr Gesicht war aschfahl. Die Rundung ihres Bauches kündigte bereits die Geburt ihres zweiten Babys an. Sie warf sich auf den Körper ihres Mannes, küsste seine trockenen Lippen. Ihre Hände schlossen sich um die von Salim, die mit der Zeit ganz rau davon geworden waren, im zerbombten Viertel nach Möbelresten zu suchen und daraus Brennholz zum Kochen und zum Teezubereiten zu machen. Sie klammerte sich an ihn, als

wollte sie ihn vom Versinken in die Tiefe eines stockfinsternen Ozeans abhalten. »O Tod, lass ein wenig ab von uns«, murmelte Hayat, ins Gebet für Salim versunken. »O Tod, nimm mir Salim nicht.«

Als ihre Liebesgeschichte ein paar Jahre vorher angefangen hatte, hätte sich Hayat niemals vorstellen können, dass ihr Leben grauenvoll werden würde. Dass sie sich eines Tages als Gefangene in Salims Viertel, in das sie nach der Hochzeit gezogen waren, wiederfinden würde, wie eine Exilierte im eigenen Land – einem Land, das jahrzehntelang in stiller Agonie verharret hatte, bis ihm die Willkürherrschaft explosionsartig die Eingeweide zerfetzte und sie verstreut am Wegesrand der internationalen Politik zurückließ.

Weder Salims Dickschädel noch seine Launenhaftigkeit oder sein anarchisches Verhältnis zur Liebe und zum Tod hatten Hayat daran gehindert, sich in ihn zu verlieben. Er war einer, der sich den Dingen stellte, der sich nicht einschüchtern ließ. Der Tod war für ihn ein nicht zu leugnender Teil dieser neuen Realität, den er in Kauf nahm und vor dem er nicht zurückzuweichen gedachte. Auch dann nicht, als er seinen Erstgeborenen heranwachsen sah und im Bauch seiner Frau ein neues Leben entstand, während der Belagerungsring sich immer enger zuzog.

Früher hätte er sich gern ein ruhiges Leben aufgebaut. Mit einem schlichten Heim für seine Familie am Rande der Hauptstadt, deren Straßen er von Kindesbeinen an kannte. Trotz des Krieges verspürte er keinerlei Drang, ein Land zu verlassen, dem er sich zugehörig fühlte und für das er sein Leben zu geben bereit war. »Heimat« – das war für Salim viel mehr als eine bloße Vokabel. »Aus der Heimat zu flie-

hen ist auch eine Art zu sterben«, sagte er immer, wenn Aziz und Hayat ihn wieder zu überzeugen versuchten, das Viertel zu verlassen und fern von diesem Land nach neuer Hoffnung Ausschau zu halten. Salim hing mit ganzer Seele an dem Boden, auf dem er geboren worden war und in dem die sterblichen Überreste seiner Eltern ruhten. Die beiden waren bei einem Raketeneinschlag in ihrem Haus ums Leben gekommen. Ihr Tod hatte für Salim eine lange Zeit der Trauer eingeläutet, ihn in eine Traurigkeit gestürzt, die er nicht zu überwinden vermocht hatte.

Zuvor, als das Revolutionsfieber auch sein Land erreicht hatte, war Salim wild entschlossen gewesen, die von ihm und seinen Gefährten so stark ersehnte Freiheit zu verteidigen. Endlich sahen sie die Gelegenheit gekommen, sich wie Menschen fühlen zu dürfen, die das Recht hatten, ihr Schicksal in die Hand zu nehmen und in Würde zu leben. Ohne dem herrschenden Familienclan Gehorsam und Tribute zollen zu müssen, während das Bild des Präsidenten wie ein Damoklesschwert über ihren Köpfen hing. Salim schloss sich gleich zu Anfang der Revolution an, zog von Viertel zu Viertel, um Demonstrationen zu organisieren. Die Menschen riefen Sprechchöre gegen den verhassten Diktator. Salim war vom Glauben an seine Freiheit und an die Revolution als einer gerechten Sache beseelt, die es dem Menschen erlauben würde, sich aus der Knechtschaft zu befreien. Agenten des Geheimdienstes folgten ihm auf Schritt und Tritt, und schließlich sah er sich gezwungen, sein Jurastudium abzubrechen. Zwischen den Bäumen der Plantagen, die sich wie ein Ring um die Hauptstadt schlossen, suchte er Zuflucht vor den Augen des Regimes. Er, der erst wenige Tage vor Ausbruch der Revolution seine

Hochzeit mit Hayat gefeiert hatte, verbrachte nun Monate in ständiger Sorge verhaftet zu werden. Auch die Wohnungen seiner Freunde dienten ihm als Verstecke, bis einer nach dem anderen von ihnen im Kampf für die Freiheit fiel und ihm schließlich von seinen Jugendfreunden nur noch Aziz blieb.

Eines Tages wurde Salim bei einem Luftschlag am Bein verletzt, als er gerade den Bewohnern des Viertels dabei half, die verstümmelten Opfer einer zuvor erfolgten Angriffswelle wegzutragen. Von da an war er in seiner Bewegungsfreiheit eingeschränkt und begann, Hayat im Haus Gesellschaft zu leisten.

Wie von Sinnen stimmte Hayat nun, an Salim geklammert, ein Lamento tiefster Verzweiflung an. Salims Atem ging nur noch schwach, schien verstummen zu wollen. Aziz fehlten die Worte. Er unterdrückte sein Weinen, und auch Hayat zu umarmen wagte er nicht – nicht vor Salim. Aziz kämpfte – gegen die Trauer und gegen den Tod. Er entriss Salims Körper der Umarmung seiner Frau, die keinesfalls von ihm lassen wollte. Salims Körper fühlte sich zentnerschwer an. Dennoch machte sich Aziz mit ihm auf den Weg zu einer der Notfallambulanzen, die in unterirdischen Verstecken eingerichtet worden waren. Um den Kampfpiloten ihr Handwerk so schwer wie möglich zu machen, sorgten die Leute des Viertels dafür, dass solche Ambulanzen von außen möglichst wenig auffielen. Dadurch waren sie den Fliegerbomben und dem Fadenkreuz der Schnellfeuergeschütze weniger ausgesetzt. Zwischen den sich gegenseitig stützenden Häuserruinen hindurch verschwand Aziz,



beladen mit Salims Körper. Hayat blieb wie betäubt zurück. Ihre Beine trugen sie nicht mehr. Sie blieb dort sitzen, vor dem Hauseingang, und starrte in die Trümmer.

Die alten Gemäuer und Holzbalken verströmten einen unverwechselbaren Geruch, einem Gütesiegel gleich, das signalisierte: Hier ist ein Ort, dessen Geschichte bis in die Zeit des Gilgamesch-Epos zurückreicht. Nachts tauchte das Licht der Straßenlaternen die Altstadtgassen in einen warmen Gelbton, mäanderte an den von verträumten Jasminsträuchern überwucherten Mauern entlang.

Diese Bilder hatten Aziz' Vorstellungswelt von frühester Kindheit an für immer geprägt und lebten jedes Mal wieder auf, wenn er und Salim zusammensaßen und ihre gemeinsamen Abenteuer in den Gassen der Hauptstadt Revue passieren ließen. Wie oft waren sie dort als Kinder bis spät in die Nacht herumgetollt und erst nach Hause zurückgekehrt, wenn die Bewohner schon tief und fest geschlafen hatten.

Aziz saß auf der Couch, die Beine übereinandergeschlagen. Die Adern über seiner rechten Augenbraue waren angeschwollen, was ein klares Zeichen war, dass ihn etwas quälte. Salim nahm Papier, zermahlene Holzweige und ein kleines bisschen Tabak und drehte daraus Zigaretten.

Wenn die Männer sich angesichts der Hoffnungslosigkeit wie gelähmt fühlten, war das Rauchen ein innerer Drang, dem man noch nachgeben konnte, trotz Zigarettenknappheit und dem Gefühl, einem verbotenen luxuriösen Hobby zu frönen.

Nachdem sie eine Weile geschwiegen und geraucht hatten, stand Aziz auf und sagte: »Weißt du, Salim, von allem Schönen, das es dort gab, sind nur die Lichter der Straßentlaternen geblieben. Sonst ist da nichts, was die Einsamkeit aufhellen könnte. Nichts ist schwieriger, als frei zu sein, Salim. Weißt du, warum von uns erwartet wird, dass wir die Unterdrückung aushalten? Weil es keinen großen Unterschied zwischen Kapital und Staatsmacht gibt. Wir sollen uns fügen, geduldig hinnehmen, den Reichen zum Fraß vorgeworfen zu werden. Die Unter- und Mittelschicht in diesem Land muss Acht geben, den Kopf nicht zu weit hervorstrecken, sonst wird sie wie Ungeziefer zertreten. Kein Ungeziefer mehr sein zu wollen: Das ist unser einziges ›Verbrechen‹, nur deshalb müssen wir sterben und leiden. Frei sein, Salim, das bedeutet, in diesem Dschungel sein Recht auf Menschsein einzufordern.«

(...)